

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang IX.

April 1908.

Heft 4.

(Offiziell.)

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

36. Jahresversammlung.

Milwaukee, Wis., 30. Juni bis 3. Juli 1908.

Aufruf.

Vom 30. Juni bis 3. Juli des Jahres wird die 36. Tagung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes abgehalten werden. Milwaukee entbietet uns Gastfreundschaft und Willkommengruss. Es ist nicht das erste Mal, dass Milwaukee unseren Versammlungen seine Tore öffnet; und wer Gelegenheit hatte, den früheren Lehrertagen, die dort stattfanden, beizuwohnen, wird heute noch des lebenswürdigen Empfanges seitens der Einwohnerschaft dieser Stadt gedenken.

Die Bedeutung der deutschamerikanischen Lehrertage wächst in dem Masse, in dem Interesse und Begeisterung für unseren Beruf zunehmen. Diese stehen mit jenen in steter Wechselbeziehung, so dass der Besuch der Lehrertage einen Prüfstein für das herrschende Berufsinteresse abgibt, dass aber gerade auch sie der Jungbrunnen sind, aus dem wir wieder frische Kraft und neue Liebe zum Berufe schöpfen.

Aus dem nachstehenden Programm mögen die Mitglieder selbst ersehen, wie der Vorstand nach Kräften bemüht gewesen ist, den Besu-

chern durch die gewonnenen Vorträge, sowie durch die Ausstellung von Lehrmitteln und Lehrbüchern für den modern-sprachlichen Unterricht neue Anregung zu bieten.

Die 36. Tagung soll eine ebenbürtige Nachfolgerin der früheren Tagungen des Bundes werden. Die Unterzeichneten geben daher der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, dass die deutschamerikanische Lehrerschaft und die mit ihr in gleichem Streben Verbundenen der Einladung zum Besuche des Milwaukeeer Lehrertages in Scharen Folge leisten werden.

Der Vollzugsausschuss:

Max Griebisch, Präsident;
Frau Mathilde S. Grossart, Vizepräsident;
Martin Schmidhofer, Schatzmeister;
Emil Kramer, Sekretär.

5. April 1908.

Milwaukee, 15. März 1908.

Als beim vorjährigen Lehrertage Milwaukee als Platz für die 36. Tagung des Deutschamerikanischen Lehrerbundes gewählt und die Nachricht von diesem Beschlusse in unserer Stadt bekannt wurde, da machte sich sofort unter unserer deutschamerikanischen Bevölkerung der Wunsch und das Bestreben geltend, den Besuchern des diesjährigen Lehrertages in alter Weise herzliches Entgegenkommen und Willkommen zu bieten.

Die Deutschamerikaner Milwaukees laden hiermit alle diejenigen — Lehrer und Laien —, die für die Bestrebungen des Lehrerbundes Interesse haben, ein, an der Tagung, die vom 30. Juni bis zum 3. Juli hier stattfinden soll, teilzunehmen, und sie versprechen den Besuchern, alles in ihren Kräften Stehende zu tun, ihnen den Aufenthalt in Milwaukee so angenehm wie möglich zu machen.

Der Ortsausschuss wird sich in Verbindung mit dem Vorstande bemühen, den 36. Lehrertag zu einem in beruflicher und geselliger Beziehung erfolgreichen zu gestalten.

Der Ortsausschuss:

Leo Stern, Vorsitzter; *John H. Puelicher*, Schatzmeister;
 Carl M. Purin, Sekretär;
Victor L. Berger, (Schriftleiter des „Vorwärts“); *George Brumder*,
 (Germania Publ. Co.); *John Eiselmeier*, (Seminarlehrer); *Adolph Finkler*,
 (Vorsitzer des Seminarvorstandes); *Henry Harnischfeger*,
 (Mitglied des Seminarvorstandes); *Dr. Chas. L. Kissling*, (Mitglied des
 Schulrats); *Aug. S. Lindemann*, (Präsident des Schulrats); *Otto Luedicke*,
 (Schriftleiter des „Herold“); *Wm. Meyer*, (Direktor der luth.

Hochschule); *Col. Gustav Pabst*, (Pabst Brewing Co.); *C. G. Pearce*, (Supt. der öffentlichen Schulen); *Wm. L. Pieplow*, (Mitglied des Schulrats); *Julius Rathmann*, (Vorsitzer des Vereins deutscher Lehrer); *Emil von Schleinitz*, (Schriftleiter der „Germania“); *Dr. Jos. Schneider*, (Mitglied des Seminarvorstandes); *Jos. Uihlein*, (Schlitz Brewing Co.); *Fred Vogel, Jr.*, (Präs. der Ersten Nationalbank und Vizepräsident des Seminarvorstandes); *Leon Wachsner*, (Direktor des Pabst-theaters).

Programm.

Dienstag, 30. Juni.

Eröffnungsversammlung, 8 Uhr abends.

Mittwoch, 1. Juli.

Erste Hauptversammlung, vormittags 9 Uhr.

1. Geschäftliches: Berichte der Bundesbeamten. Verhandlungen über den vom Vorstande unterbreiteten Verfassungsentwurf.
2. Vortrag: Reformbestrebungen — *Dr. A. Hoelper*, High School, New York.
3. Vortrag: Die Volksschule einer modernen Republik, eine Bildungsanstalt für praktische Idealisten — *Prof. Ernst Voss, Ph. D.*, Staatsuniversität von Wisconsin, Madison.
4. Vortrag: Unsere Lehrmittelausstellung — *John Eiselmeier*, Lehrerseminar, Milwaukee.

Donnerstag, 2. Juli.

Zweite Hauptversammlung, vormittags 9 Uhr.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: Vor- und Fortbildung des Lehrers — *Emil Kramer*, Public Schools, Cincinnati.
3. Seminar-Angelegenheiten.
4. Vortrag: Psychologische Grundlage für die Methoden des Unterrichts in den modernen Sprachen — *A. Werner-Spanhoofd*, Leiter der Abt. für moderne Sprachen, High Schools, Washington, D. C.

Freitag, 3. Juli.

Dritte Hauptversammlung, vormittags 9 Uhr.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: Deutsche und angelsächsische Verhältnisse in Amerika — *Prof. James Taft Hatfield, Ph. D.*, Northwestern Univ., Evanston, Ill.
4. Vortrag: Hilfsmittel im modernen Sprachunterricht — *Ernst L. Wolf*, High School, St. Louis.

5. Unerledigte Geschäfte.
6. Beamtenwahl und Schlussverhandlungen.

Das **Hauptquartier** befindet sich im Schulgebäude des Lehrerseminars, woselbst auch die Versammlungen abgehalten werden.

Eine **Ausstellung von Lehrmitteln und Lehrbüchern für den modern-sprachlichen Unterricht** ist für die Tagung geplant, die in übersichtlicher Weise einen Einblick in den gegenwärtigen Stand dieses Unterrichtszweiges in Amerika, sowie in Deutschland und Frankreich gewähren soll. Über 150 Verlagshandlungen sind zur Teilnahme eingeladen worden. Die bis jetzt eingelaufenen Zusagen stellen den Erfolg des Unternehmens bereits ausser allem Zweifel.

Das **Unterhaltungsprogramm**, sowie alle sonstigen Mitteilungen bezüglich der Einquartierung etc. sollen im Maihefte dieser Zeitschrift bekannt gegeben werden.

Eine Rechenstunde im deutschen Unterricht.

Von Prof. Paul O. Kern, Universität Chicago.

(Schluss.)

Die vier Spezies haben uns schon zu den Zahlen über 100 gebracht, die aber dank ihres logischen Aufbaus pädagogisch keinerlei Schwierigkeiten bieten. Für die nicht immer leichte Aussprache empfiehlt es sich, die Zahlen mit ähnlicher aber nicht gleicher Aussprache zusammenzustellen, wie 6, 16, 60, 66, 666, zur Einübung der verschiedenen Aussprache der Einer.

Weiteres Übungsmaterial zur Befestigung der Zahlen bietet die Einteilung des bürgerlichen Jahres. Durch Frage und Antwort in der Klasse kann man leicht folgenden häuslichen Aufsatz vorbereiten:

Das Jahr hat 4 Jahreszeiten, 12 Monate, 52 Wochen oder 365 Tage. Ein Schaltjahr hat 366 Tage. 1906 war kein Schaltjahr. Die 4 Jahreszeiten heissen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die Namen der Monate sind: Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember. Jede Jahreszeit hat 3 Monate oder 13 Wochen. 7 Monate haben 31, 4 Monate haben 30 und nur

der Monat Februar hat 28 oder 29 Tage. Der Monat hat 4 Wochen und die Woche 7 Tage, nämlich Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend. 24 Stunden bilden einen Tag. Die Stunde hat 60 Minuten und die Minute wieder 60 Sekunden. Ein Tag hat also $24 \times 60 \times 60$ Sekunden. Wieviel sind das?

Ein anderes hier zu besprechendes Kapitel könnte folgende Überschrift haben: „Wieviel Uhr ist es, bitte!“ Diktieren der folgenden Mustersätze wird das Durchgenommene vor Vergessen bewahren:

1. Es ist 10 (Uhr);
2. Es ist 5 Minuten nach 10 (Uhr);
3. Es ist 1 Viertel (auf) 11 (Uhr) [on, towards 11];
Es ist 1 Viertel nach 10 (Uhr);
4. Es ist halb 11 (Uhr).
5. Es ist 3 Viertel (auf) 11 (Uhr);
Es ist 1 Viertel vor 11 (Uhr);
6. Es ist 10 Minuten vor 11 (Uhr);
Es ist in 10 Minuten 11 (Uhr).

Morgens, Mittags, Vormittags, Nachmittags, Abends, Nachts. Es ist Mitternacht.

Unterrichtsmittel: Ein grosses Zifferblatt mit beweglichen Zeigern, das der Lehrer vom Katheder aus handhabt. Vgl. Werner-Spanhoofd, Lehrbuch der deutschen Sprache, D. C. Heath & Co., p. 94, und Dr. Wilhelm Bernhardt, Deutsches Sprach- und Lesebuch, Karl Schönhof, Boston, p. 30 ff.

Auch das deutsche Geld kann bei den Zahlen passend herangezogen und mit der amerikanischen Münze verglichen werden. Besprechung der deutschen Gold-, Silber-, Nickel- und Kupfermünzen wie des Papiergeldes ebenso wie Herumreichen deutscher Geldstücke ist angebracht. Der mit den Einzelheiten nicht vertraute Lehrer kann sich diese wie vieles sonst Wissenswerte aus dem vortrefflichen Buche von R. Kron, *German Daily Life*, Newson & Co., 15 East Seventeenth Street, New York, verschaffen. Zwei Gleichungen genügen als Ausgangspunkte:

Eine Mark = 100 Pfennig (e) = 25c, und für die alte Münze:

Ein Thaler = 30 (Silber) groschen = 360 Pfennig (e) = 75c.

Dann übertrage man fleissig deutsche Geldsummen in amerikanische und umgekehrt.

Auf Seite 152 ff behandelt Kron das Mass- und Gewichtssystem Deutschlands, das auf ähnliche Weise in den Unterricht gezogen werden kann. Bei dem scheinbaren Singular in Ausdrücken wie 2 Pfund Thee, 3 Fuss Holz verweise man auf das englische a 10 pound note, a 3 foot rule. Der Lehrer diktiere der Klasse Fragen zu häuslicher schriftlicher Beantwortung oder lasse sie zu Hause Fragen für die nächste Lektion niederschreiben. Wie bei den vorhergehenden Kapiteln fasse zum Schlusse wieder ein kurzer Aufsatz das Ganze einheitlich zusammen.

Bei vorgeschrittenen Schülern kann man sich getrost in die Algebra wagen. Einfache Gleichungen, die sie schon auf Englisch gehabt haben, werden sie trotz des deutschen Gewandes als alte Bekannte begrüßen und sich mit Vergnügen an ihre Lösung machen. Z. B.: Die Differenz zwischen 2 Zahlen ist 7 und ihre Summe ist 63. Man suche die Zahlen. Oder: Ein Bauer verkaufte ein Schaf, eine Kuh und ein Pferd für 864 Mark. Er erhielt für die Kuh 7 mal so viel wie für das Schaf und für das Pferd 4 mal so viel als für die Kuh. Wieviel bekam er für jedes Tier? Deutsche Rechenbücher bieten Beispiele die Fülle. Droht die Vereinigung von Mathematik und Fremdsprache den Geist zu sehr anzuspannen, so füge man eine Scherzfrage aus einem der Rätselschätze ein, etwa: 5 Gäste bekommen 5 Eier. Jeder sollte eins bekommen und doch sollte eins in der Schüssel bleiben. Wie machten sie es?

Von den Grundzahlen werden einige weniger wichtige Zahlarten abgeleitet, die der Vollständigkeit halber hier erwähnt werden sollen, deren Besprechung in der Klasse aber besser auf eine spätere passende Gelegenheit verschoben wrd. Es sind:

1. Die Variativa, aus der flektierten Grundzahl und dem mittelhochdeutschen weiblichen Substantiv *leie* = Art und Weise (aus altfranzösischem *ley* und lateinischem *legem*) gebildet. „Einerlei“ ist also eigentlich ein alter Genitiv = von einer Art. Diese neuhochdeutsche Neubildung ist nicht auf die Zahlen beschränkt, man verweise auf vielerlei, allerlei, keinerlei, mancherlei, welcherlei, solcherlei etc.

2. Die Iterativa einmal, zweimal etc.; sie kamen schon bei der Multiplikation vor.

3. Die Multiplikativa einfach, zweifach etc. (zuweilen auch einfältig, zweifältig) = one-ply, two-ply.

Die verschiedenen obigen Übungen mögen ein paar weitere Stunden in Anspruch genommen haben, aber unsere Schüler wissen nun die Grundzahlen und haben noch ein und das andere nebenher gelernt. Wir können somit mit ruhigem Gewissen zu den Ordnungszahlen übergehen.

Die Besprechung derselben erfolge im Anschluss an die Lektüre wie bei den Grundzahlen. Da sie der Adjektivdeklinaton folgen, wiederhole man diese durch fleissiges Deklinieren: der erste Knabe, ein erster Knabe, erster Knabe, der erste, ein erster. Im Folgenden einige weitere Winke für systematische Einübung:

1. Als Vokabular die Teile des Jahres. Man variere folgende Fragen:

Welches ist die erste Jahreszeit?

Welches ist der erste Monat des Jahres?

Welches ist der erste Wintermonat?

Welches sind die zwei ersten Monate des Jahres?

Ist Sonnabend der letzte Tag der Woche?
Der wievielte Tag der Woche ist Mittwoch?
Welches ist die erste Tageszeit?
In welchem Jahrzehnt (oder Jahrhundert) leben wir?

2. Das Alphabet:

Welches ist der erste Buchstabe des Alphabets?
Ist a der erste Vokal des Alphabets?
Der wievielte Konsonant ist z?
Der wievielte Diphthong ist au?

3. Die deutsche Klasse:

Wer ist der erste Schüler in der Klasse?
Ist Hans der letzte Schüler auf dieser Bank?
Der wievielte ist Karl in dieser Reihe?
Ist Franz der zweite hinter Karl?
Sitzt er am letzten Fenster?
Bist du der fünfte?

Oder:

Ist das die erste Schulstunde?
Ist die dritte Stunde Englisch?

4. Das Lesebuch:

Lesen wir auf der siebenten Seite?
Haben wir gestern die zweite Geschichte gelesen?
Auf welcher Seite fängt unsere Geschichte an?
Wo hört sie auf?
Ist dies das dritte Kapitel?
Beginnen wir mit dem dritten Abschnitt?
Wo fangen wir morgen an?
Welches ist das erste Wort der zweiten Seite?
Welches ist das letzte Wort der fünften Reihe?
Welches ist der erste Buchstabe des ersten Wortes der ersten Seite?

Welches ist der erste Konsonant des Wortes Lesebuch?

5. Das Datum. Der Lehrer oder ein Schüler schreibe Variationen der folgenden Ziffern an die Tafel:

4. VII. 1905.

Ein aufgerufener Schüler liest: Den (Am) vierten Juli neunzehn hundert und fünf. Oder man gebe das Datum auf Deutsch und lasse es in Ziffern richtig niederschreiben. Man variere folgende Fragen:

Der wievielte ist heute?
Welches Datum hatten wir gestern?
Ist morgen der fünfzehnte?
Wann ist Weihnachten?
Wann beginnt der Sommer?

Wann ist dein Geburtstag?

Wann war George Washington geboren?

Wann fangen die Sommerferien an?

Wann endet dieses Jahrhundert?

6. Die Vornamen:

War Ludwig der Elfte ein König von Frankreich?

Über welches Land herrscht Kaiser Wilhelm der Zweite?

Wer ist König von England?

Welches ist der Name des Papstes?

7. Die Brüche. Man verfare wie bei Einübung der Grundzahlen und führe die Bruchrechnung gerade so weit wie es die Zeit gestattet. Die gemischte Zahl und die sogenannten Demidiativa (anderthalb etc.) sind mit einzuschliessen.

8. Die Ordinaladverbien erstens, zweitens etc.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die Unterrichtssprache überall nach Möglichkeit die deutsche sei.

Deutscher Sprachunterricht und bewusstes Deutschtum.

Von **Chas. M. Purin**, East Division High School, Milwaukee.

(Schluss.)

Auch die zwei Prediger Gabriel Peter Mühlenberg und sein Bruder Friedrich August haben sich um das Vaterland grosse Verdienste erworben, der erstere als Feldherr, der letztere als Kongressabgeordneter Pennsylvaniens. Wie der Prediger Mühlenberg, später Washingtons Freund und Vertrauter, am Schlusse seiner Abschiedspredigt den Chorrock abstreifte und in voller Kriegsrüstung vor seiner Gemeinde stand und wie dieselbe mit Jubel und Enthusiasmus ihrem Führer auf das Schlachtfeld folgte, ist hinlänglich bekannt. Die Deutschen Pennsylvaniens wählten ihn achtmal zu ihrem Präsidenten.

Nich minder bekannt sind die Taten des Kapitäns Herckheimer, des Helden und Siegers von Oriskany, wie er mit zerschmettertem Beine sich gegen einen Baumstamm stützend seine Pfeife raucht und ohne eine Muskel zu verziehen seine Befehle weitergibt.¹⁶ Es ist ihm im Jahre 1886 ein Denkmal errichtet worden. Das schönste Denkmal jedoch setzt ihm Washington in den folgenden Worten: „Er diente seinem Lande aus reiner Liebe, nicht mit dem Wunsche nach einem höheren militärischen Kommando, geschweige denn um pekuniärer Vorteile willen.“

¹⁶ Diese Tat des tapferen Herckheimers ist von dem deutschamerikanischen Dichter Hermann von Wahlde in einem Gedicht verherrlicht worden. Ein County und eine Stadt im Staate New York trägt noch heute seinen Namen.

Dass Jasper, der Held von Fort Moultrie, ebenfalls ein Deutscher war und zwar ein „Sprosse vom Rheinhessenland“, dürfte nicht vielen bekannt sein. Die Tapferkeit dieses bescheidenen Unteroffiziers, sowie der Wagemut der Soldatenfrau Moll Pitcher ist von Dr. Gustav Brühl in zwei schönen Gedichten verewigt worden.

Wir sehen also, wie die Deutschen in den höchsten sowie den niedrigsten Stellungen sich stets tapfer und zuverlässig erwiesen haben. Zuverlässigkeit der Deutschen, das war es, was Washington bewog, seine Leibwache ausschliesslich aus Deutschen zu rekrutieren.

Wie vor der Revolution durch ihre kolonisatorische Arbeit und während der Revolution durch ihre Tüchtigkeit, so haben die Deutschen auch nach der Revolution, sei es auf dem Gebiete der Staatskunst, der Industrie, des Erziehungswesens, oder in der Eroberung des Westens Vorzügliches und Grosses geleistet.

Es sei einiger dieser Männer hier kurz erwähnt:

Bald nach den Freiheitskriegen kamen auch Gebildete in grösserer Zahl in Amerika an. Es waren dies die Märtyrer der politischen Freiheit, „Dichter, Gelehrte, Geistliche, Mediziner, Lehrer und Techniker“, welche die ganze Niederträchtigkeit des Metternichschen Régimes auskostet hatten und ihre Freiheitsideen in dieses Land verpflanzten. Karl Tollen, Karl Beck und Franz Lieber waren „die ersten Vermittler deutscher Wissenschaft an amerikanischen Hochschulen“. Der erste erlangte eine Stelle als Lehrer des Deutschen an der Harvard Universität und gründete bald darauf eine Turnanstalt, die erste in Amerika.¹⁷

Karl Beck erhielt eine Professur an der Harvard Universität als klassischer Philologe, und Franz Lieber unterzog sich der nicht geringen Arbeit, das umfangreiche Brockhaussche Konversationslexikon zu übersetzen. Ferner ist der Nationalökonom Friedrich List zu nennen, dessen in Philadelphia im Jahre 1827 veröffentlichtes Werk „*Outlines of a new System of Political Economy*“ zuerst den Gedanken eines Schutzzolls ausspricht.

Auf dem Felde der Literatur ist besonders Karl Postl, ein österreichischer Mönch, zu erwähnen, der unter dem Namen Charles Sealsfield eine Serie von „Lebensbildern aus der Westlichen Hemisphäre“ verfasste.

Was das Gebiet des Ingenieurwesens anbetrifft, so haben sich Johann August Röbling, der Erbauer der berühmten Brücken über den Niagara, den Ohio und den East River zwischen New York und Brooklyn, sowie Adolph Sutro, der Hersteller des grossartigen Nevada-Tunnels, einen beneidenswerten Namen erworben.

Es ist mir nicht möglich, hier auf die Ziele und Bestrebungen

¹⁷ Goebel, S. 48.

der Achtundvierziger sowie die Tätigkeit vieler bedeutenden deutschen Gelehrten, Dichter, Musiker und Staatsmänner der späteren Periode, einschliesslich unseres unvergesslichen Mitbürgers Karl Schurz näher einzugehen. Ich habe in dieser kurz gedrängten Skizze zu zeigen versucht, dass die Deutschen einzeln und in Gruppen zu jeder Zeit und in jeder Stellung ihrem neuen Vaterlande vielfache und unschätzbare Dienste geleistet haben, und dass der Einfluss des Deutschtums stets veredelnd und bereichernd auf die Entwicklung der sozial-politischen Verhältnisse in Amerika eingewirkt hat.

Wenn das Deutschtum trotz alledem in diesem Lande nicht die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat, so liegt dies, wie ich es am Anfange meiner Arbeit betont habe, vor allem daran, dass die Deutschen ihre eigene Sprache geringschätzen und kein stark ausgeprägtes Nationalbewusstsein besitzen.

Es ist also an der Hebung des Nationalgefühls und der Erhaltung und Befestigung der deutschen Sprache. dass wir Lehrer des Deutschen vor allem arbeiten müssen, und dazu gibt es kein besseres und wirksameres Mittel, als dem empfänglichen Gemüte des Kindes die glorreichen Taten seiner Vorväter vom Schlage eines Leislars, Herckheimers, Mühlenbergs, Steubens etc. und das Leben und Wirken grosser Staatsmänner wie Karl Schurz zu schildern und einzuprägen. Warum sollen wir, wenn wir nach Helden suchen, in der griechischen und römischen Vergangenheit graben, wenn die Geschichte unseres eigenen Landes dieselben zahlreich aufzuweisen hat?

Der Anfang mit dem Unterricht in der vaterländischen Geschichte kann schon in den mittleren Graden der Volksschule gemacht werden; das Hauptgewicht jedoch sollte auf die oberen Grade der Volksschule und die Hochschulen gelegt werden. In Ermangelung eines für diesen Zweck sich eignenden Lesebuches wird der Lehrer das nötige Material selbst zusammenstellen müssen. Eine ganze Anzahl passender Lesestücke enthält das in unseren Volksschulen gebräuchliche vierte Lesebuch von Weick und Grebner. Einige derselben behandeln Helden und Begebenheiten aus der deutschamerikanischen Geschichte; andere können als Anknüpfungs- und Übergangspunkt zu derselben dienen. Nehmen wir das Lesestück „George Washington“ als Beispiel; es lassen sich eine ganze Anzahl deutscher Helden aus dem Revolutionskriege mit dem Namen dieses grossen Amerikaners in Verbindung bringen; ich erwähne nur den General Mühlenberg, dem Washington das Zeugnis ausstellt, dass wenn auf niemand mehr ein Verlass sei, so könne man sich wenigstens noch auf Mühlenberg und seine Deutschen verlassen; ferner den Baron Steuben, den Vertrauten Washingtons und „seine rechte Hand“. Mit nicht geringerem Interesse werden die Kinder der Erzählung von dem schlichten, ehrlichen Christopher Ludwig lauschen, den Washington als seinen „ehrlichen Freund“ zu bezeichnen pflegte.

Bei der Lektüre von den Erforschungen De Sotos wird der Lehrer auch des tüchtigen deutschen Forschers Johann Lederer erwähnen, welcher die damals wilden Ländereien von Maryland bis Florida durchforschte, worüber eine eingehende Beschreibung in London im Jahre 1672 veröffentlicht wurde. Gelegentlich liessen sich auch Gedichte deutschamerikanischer Dichter auswendig lernen, wie

Hermann Wahldes: „Der Held von Oriskany.“

Wilhelm Müllers: „Mühlenberg und sein Regiment.“

Gustav Brühls: „Der Held von Fort Moultrie.“

C. Grebners: „Komm und hole mich.“

H. Ficks: „Das Mädchen von Fort Henry“ etc.

Das noch fehlende Material könnte durch die Ergänzungslektüre und den freien Vortrag des Lehrers, oder das Vorlesen dem Zweck entsprechender Geschichtsabschnitte ersetzt werden.

Auch in der Hochschule lässt sich inbezug auf diesen Gegenstand viel Erspriessliches leisten, indem der Lehrer die Errungenschaften der Deutschamerikaner in den Lese- und Literaturunterricht hineinwebt. Zu dem Opfermut Winkelrieds bildet die Todesverachtung Jaspers eine geradezu wundervolle Parallele. Ferner bietet „die Jungfrau von Orleans“ Gelegenheit, die Heldentaten Moll Pitchers, „der deutschen Soldatenfrau aus dem Neckarlande“, sowie des deutschen Mädchens Elizabeth Zahn zu erwähnen. „Hermann und Dorothea“ bringt uns sogar in direkte Verbindung mit der Auswanderung der Deutschen nach fremden Gestaden. Die angeführten Beispiele dürften wohl genügen, das Wie des Unterrichts zu erläutern.

Gelingt es uns, das Interesse unserer Schüler für diesen Teil ihrer vaterländischen Geschichte zu erwecken und durch weitere Lektüre zu fördern, so haben wir nicht wenig zur Hebung des deutschen Nationalbewusstseins der deutschamerikanischen Jugend beigetragen. Dann dürfen wir hoffen, dass der von uns ausgestreute Samen auf einen fruchtbaren Boden gefallen ist und dass das heranwachsende Geschlecht einst mit uns sagen wird:

Als Deutschamerikaner sind wir ein Volk, welches eine glorreiche Vergangenheit aufzuweisen hat und einer nicht minder glorreichen Zukunft getrost entgegensehen darf; als Amerikaner hingegen sind wir nichts als eine unbekannte Quantität in dem grossen Völkergemisch dieses Landes. Lasst uns deshalb mit vereinten Kräften für die Bewahrung und Erhaltung unseres Volkstums und seiner geistigen Errungenschaften mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln kämpfen.

Der Preis ist gross

Und würdig ist das Ziel.

Über Schillers Dramatik.

Von Prof. Starr Willard Cutting, Universität Chicago.

Zu dem besten, was das Schillerjahr (1905) in Deutschland an neuen Würdigungen des Dichters hervorgebracht hat, gehört unstreitig Kühnemanns * anregendes Buch, das ich schon anderwärts besprochen habe. ** Was seiner Leistung ihre Eigenart verleiht, ist vornehmlich die ausgesprochene folgerichtige Betonung der dramatischen Schöpferkraft des Dichters.

Wer Schillers vielseitige Tätigkeit als Schriftsteller aufmerksam betrachtet, gewinnt leicht die Überzeugung, dass er vor allem zum Dramatiker geboren war. Seine ganze jugendliche Lyrik trägt unverkennbar die Spuren der dramatischen Tendenz an sich. Überall, wo sie sich über das Niveau der Mittelmässigkeit erhebt, verdankt sie ihre Wirksamkeit der Auflösung des Gedankenganges in Fragen und Antworten — in Dialog und Monolog. Wir gedenken solcher Gedichte wie Hektors Abschied, der ergreifenden Schilderung der Kindesmörderin und der plastischen und packenden Skizze der Schlacht. Hier bewegt sich der Dichter in seinem eignen Fahrwasser und leistet wirklich Grosses, ja stellenweise geradezu Imponierendes. Sobald er aber zur wirklichen Lyra greift und seine eigenen Liebesgefühle zu besingen strebt, klingt das Lied matt, gesucht und unnatürlich. Das kommt zum grossen Teil davon, dass er die inneren Vorgänge und Zustände, die er ausdrücken wollte, nicht selbst klar erschaut. Statt dessen grübelt er, hascht nach grossartigen rhetorischen Analogiebildern und ergeht sich in unreifen philosophischen Spekulationen. Der naive und zugleich künstlerisch vollendete Ausdruck seiner eigenen Gemütsbewegungen ist ihm nie recht gelungen. Der Philosoph in ihm hat dies später auch eingesehen und in einem meisterhaften Brief an Goethe ausgesprochen.

Wer die Wurzeln seiner Macht als Bühnendichter entdecken will, braucht drei Blüteperioden seines dramatischen Könnens ins Auge zu fassen: — Gleich in seinem ersten Versuche, den R ä u b e r n , offenbart sich das Eigentümliche seiner jugendlichen Dramatik. Aus dem Kern der Schubartschen Erzählung von den beiden Söhnen des Landedel-

* Eugen Kühnemann. Schiller. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1905, pp. XII + 614.

** The Dial, Jan. 16, 1906. pp. 41—45.

mannes — von dem „liebenswürdig-genialen“ Karl und dem „egoistisch-korrekten“ Wilhelm — gestaltet sich in Schillers Phantasie ein Konflikt des Menschenwillens mit der moralischen Weltordnung: Schon durch die hier in Mitleidenschaft gezogenen Gesellschaftsinteressen unterscheidet sich Schillers Werk himmelweit von den Brudermordsdramen des Jahres 1776 — von Klingers *Zwillingen* und Leisewitzens *Julius von Tarent*, die man sonst wohl mit Recht als Vorbild Schillers betrachtet. Bei Schiller wie bei seinen Vorgängern bildet die Familie den Ausgangspunkt der tragischen Geschichte. Die Heiligkeit und tiefe gesellschaftliche Bedeutung der Familienbande ist die Grundvoraussetzung des Dramas. Was sich tatsächlich vor unseren Augen vollzieht, ist die gänzliche Zerreissung solcher Bande und die höhnische Verleugnung ihrer verpflichtenden Macht. Aber der Kern des dramatischen Konflikts bleibt durchaus nicht auf die Familienverhältnisse beschränkt. Schiller erblickt in Franz Moor einen herzlosen, kaltberechnenden Schleicher, in dessen Händen sein schwacher, leichtgläubiger Vater zum Werkzeug einer furchtbaren Rache an dem älteren, vom Vater bevorzugten Bruder wird. Durch gefälschte Briefe lässt ihn der Dichter vorläufig ans Ziel seiner teuflischen Bestrebungen gelangen. In Karl Moor erkennt man einen edelgesinnten, liebenswürdigen, impulsivischen Idealisten, dessen studentische Unbesonnenheiten und Torheiten dem schwachen Vater schon viel Besorgnis und Kummer bereitet haben und dem schurkischen Franz eine erwünschte Handhabe bieten zur Ausführung seines infamen Vorhabens. Und der Hauptkonflikt ist dennoch nicht der zwischen Franz und Karl. Der gefälschte Brief mit dem angeblich väterlichen Bescheid auf Karls reumütige Bitte um Vergebung, dieser möge als Enterbter und Verstossener dem Vater nie wieder unter die Augen kommen, bringt den älteren Sohn zur Verzweiflung. Er begeht den für eine reizbare und heftige Natur naheliegenden und verhängnisvollen Fehler, den Vater mit allen Vätern und alle Väter mit der Menschengesellschaft zu verwechseln. In der ihm soeben widerfahrenen unmenschlich grausamen Behandlung wähnt er die Hand der Gesellschaft überhaupt zu erkennen. Da richtet er sich stolz empor und gelobt, sich für die erlittene Unbill an der Menschheit zu rächen. Der angeborene Adel seiner Natur verhindert ihn aber, an andere Rache zu denken als eine ordentliche Abstrafung der schlechten Elemente der Gesellschaft und eine gründliche Reformation der sozialen Ordnung. Karls Blindheit gegen die ungeheuren Dimensionen dieses Programmes und sein übermässiges Selbstvertrauen lassen ihn die Hauptmannschaft einer Räuberbande ergreifen zur Ausführung des verzweifelten Unternehmens. Die moralische Weltordnung ist in seinen Augen ausser Gelenk geraten. Er ist der Quixotische Menschheitsritter, der sie wieder einrenken will. Er wirft sich selbst mit dem Übermut der Jugend und Unerfahrenheit zum Weltrichter auf und gerät

somit in tragischen Konflikt mit der unabänderlichen Weltordnung, die er zu vertreten wähnt.

Sein Bruder Franz, der Geist, der verneint, stellt in Abrede die objektive Existenz einer moralischen Weltordnung überhaupt — hält sie für lauter Konventionen der herrschenden Klassen, um den Pöbel damit in Schranken zu halten — und setzt sich unbedenklich darüber hinweg, um selbst herrschen und masslos geniessen zu können.

Die Brüder Moor sind also typische Verkörperungen des Menschenwillens, der sich gegen Gott auflehnt. Der lieblose Pessimist und der betrogene kurzsichtige Idealist geraten beide in tragischen Konflikt mit der unverletzlichen Gesetzmässigkeit der moralischen Welt. Wie Eugen Kühnemann sagt: „Gott, den Franz in seiner Frechheit leugnete, dem Karl in seiner Vermessenheit vorgriff, hat gesiegt.“ Die Räuber sind eben kein blosses Familiendrama, auch kein blosses Gesellschaftsdrama, sondern in erster Reihe ein Menschheitsdrama. Der Einfluss Rousseaus liegt hier auf der Hand. Die Grossartigkeit der Anlage erhebt dieses Drama aber über alle Erstlingsversuche in der Weltliteratur. Die Kraft- und Saftlosigkeit des passiven alten Vaters, die Puppenhaftigkeit der von beiden Brüdern umworbenen Amalie, die Maschinenmässigkeit des Bastards Hermann, die traumhafte Phantastik der Räuberwirtschaft im Böhmerwalde, die Unglaublichkeit der zahlreichen Verkleidungsszenen und viele andere Kruditäten vergisst man augenblicklich angesichts des erschütternden Kampfes wider die Gesetze des Menschenwesens, die zugleich Weltgesetze sind. Wir lassen uns eben vom grandiosen Schauspiel hinreissen, ohne anfangs die Lücken und Ungereimtheiten des Bildes zu erkennen. Was dies bewirkt, ist charakteristisch für Schillers jugendliche Dramatik. Die Handlung selbst bewegt sich mit solch vorwärtsströmender Gewalt und überzeugender Lebensähnlichkeit, dass man die Träger der Handlung erst später auf deren Wirklichkeit und psychologische Lebensfähigkeit hin prüft. Die bisherigen Beziehungen des einundzwanzigjährigen Dichters zu der grossen Menschenwelt waren zu beschränkt, als dass er nicht oft beim Ausarbeiten psychologischer Momente hätte fehlgreifen müssen. Dass es ihm trotzdem gelang, auf den ersten Schlag eine so ergreifende Tragödie und ein so zugkräftiges Bühnenstück zu dichten, stempelt ihn unverkennbar zum grossen Dramatiker.

Schillers nächster dramatischer Versuch leidet an der unglücklichen Wahl des zu behandelnden Stoffes. Er kannte noch zu oberflächlich die Geschichte der Verschwörung des Fiesco de la Vigna, um einsehen zu können, dass dessen ehrgeizige, selbstsüchtige Bestrebungen nichts Heroisches an sich haben, und dass dessen Fall nach einer Reihe von scheinbar gut gelungenen Intriguen den Zuschauer kalt lässt und ihm gar kein tragisches Mitleid einflösst. Schillers Fiesco bleibt also trotz aller tech-

nischen Vorzüge des Aufbaues, trotz des hier bewiesenen Fortschrittes über die Räuber in der Zeichnung weiblicher Charaktere und trotz der meisterhaft erdachten und konsequent ausgeführten Gestalt des schlagfertigen, zu allem Bösen anstelligen Galgenstricks von Mohr, bloss ein geniales Intriguenstück.

Anders verhält es sich aber mit dem dritten Wurf, der Luise Millerin, die Iffland in Kabale und Liebe umtaufte. Auch hier beginnt man mit der Familie. Eine Bürgerstochter liebt den Sohn eines Adligen und meint, das bedrohte Leben ihres Vaters durch Verzichtleistung auf ihre Liebe retten zu müssen. Ein Konflikt also hier zwischen den natürlichen Eingebungen des Herzens und der kindlichen Pflicht. Bald zeigt es sich aber, dass die Tragik der Situation noch tiefer liegt. Denn Luise liebt Ferdinand, den Sohn des Präsidenten von Walther, eines politischen Strebers von der schlimmsten Sorte. Der Präsident Walther hat nämlich alles dran gesetzt, — Geld, das Wohl seiner Familie, seine Ehre, — hat sich sogar mit dem Mord seines Vorgängers besudelt, um die schwindlige Höhe zu erklimmen, wo er als tatsächlicher Herrscher des Landes dasteht. Der Fürst, ein schöner, genussliebender Schwächling, hat schon dem Emporkömmling von Präsidenten die Regierung abgetreten, um seine brillanten Eigenschaften als Gesellschafter und feuriger Liebhaber glänzen lassen zu können. Der Präsident ist stets darauf bedacht, alles zu tun, was seinen Einfluss auf den wetterwendischen Fürsten befestigen und vermehren kann. Seine Durchlaucht ist aber eben seiner bisherigen Mätresse, der Lady Milford, überdrüssig geworden und möchte sie an irgend einen seiner Höflinge abtreten. Deshalb der Entschluss des Präsidenten, dem Fürsten dadurch einen Liebesdienst zu erweisen, dass er gerade seinen Sohn Ferdinand zum Gemahl der verabschiedeten Mätresse in Vorschlag bringt. Daraus erklärt sich vornehmlich des Präsidenten unerbittliche Opposition gegen Ferdinands Liebe zu Luise Miller. Sie ist ihm nun einmal im Wege und er ist gewohnt, alle Hindernisse, die sich der Ausführung seiner egoistischen Pläne entgegenstellen, zu durchbrechen. Eine angebliche Liebe zu seinem Sohne, Ferdinand, ist im Grunde nur Sorge um den künftigen Glanz seines Hauses — also nur Selbstliebe. Der Konflikt entbrennt also zwischen der Liebe Luisens und Ferdinands auf der einen Seite und den ruchlosen Machinationen des politischen Strebertums auf der andern. Denn der Präsident von Walther scheut vor keiner Niederträchtigkeit zurück beim Versuch, seinen Willen hier durchzusetzen. Er schwärzt den Charakter der Luise an, insultiert sie in Gegenwart seines Sohnes und ihres Vaters und zwingt sie durch Gefangennahme und Bedrohung des Lebens ihres Vaters, einen erlogenen, kompromittierenden Brief zu schreiben, wodurch sie die Eifersucht und die Verachtung ihres Geliebten zu rechtfertigen scheint. Aber der wahre Konflikt liegt noch tiefer

als dies. Denn in den hier geschilderten Hofkreisen nimmt man keinen Anstoss an den hinterlistigen Kniffen und Verbrechen, die ein Mensch vom Gelichter des Präsidenten anwendet, um hinaufzukommen. Der ganze Hof wird als morsch und faul dargestellt. Wer die verpestete Hofluft atmet, erliegt bald der Ansteckung und stumpft sich gegen jedes Gefühl der moralischen Pflicht ab. Dass eine solche nichtswürdige Gesellschaft Standesvorurteile gutheisst, ist selbstverständlich; denn Standesvorurteile sind gerade die Sprossen der Leiter, die der politisch-gesellschaftliche Streber ersteigen will. Der Hauptkonflikt des Dramas ist aber ein Kampf der natürlichen Liebe nicht etwa gegen Standesvorurteile, wie man so oft irrigerweise behauptet, sondern gegen eine Menschengesellschaft, deren durchschnittliche Lebensführung, Bestrebungen und Belohnungen derart sind, wie sie sich uns hier offenbaren. Das Drama ist also ein Protest gegen Auswüchse und Missbräuche der Gesellschaft. Hier wie in den *Räubern* bezieht Schiller die Einzelgeschichte seiner Charaktere auf grosse Weltverhältnisse. In diesem dritten Versuch wird der schon von Karl Moor abgegeisselte Minister, „der sich aus dem Pöbelstaub zum ersten Günstling emporgeschmeichelt hatte und dem der Fall seines Nachbars seiner Hoheit Schemel war“, zum Vertreter des Gegenspiels gemacht und als solcher gehörig an den Pranger gestellt. Schiller charakterisiert ihn, sowie seine Werkzeuge, den aalglatten, duckmauserigen Sekretär Wurm und den eiteln, abgeschmackten alten Gecken, den Hofmarschall von Kalb, hinlänglich scharf, so dass sie uns als wirkliche Menschen von Fleisch und Blut entgegentreten. Dasselbe gilt auch von Vater Miller mit seiner Grundehrlichkeit und seinen kleinbürgerlichen Ansichten über Anstand und sein Vater- und Hausrecht. Die Liebenden spielen leider während der ganzen ersten Hälfte der Tragödie eine passive Rolle, da der Präsident hier alle Hebel in Bewegung setzt, um seine Intriguen gegen sie geltend zu machen. Ferdinand und Luise kommen mit anderen Worten erst nach einer Scheinexistenz während mehrerer Szenen zur vollen Geltung als deutlich individualisierte Menschen in der zweiten Hälfte der Dichtung. Luises fast willenlose Resignation in den ersten Auftritten des Dramas und ihre Widerstandslosigkeit, wo sie sich den erlogenen Brief von Wurm in die Feder diktieren lässt, stehen in grellem Widerspruch zu ihren beherzten, einsichtsvollen und tief sinnigen Äusserungen an Lady Milford, als diese sie zur Verzichtleistung auf ihre Liebe zu bewegen sucht. Trotz der Fortschritte in der Zeichnung weiblicher Charaktere, die man im *Fiesko* an der Leonore und der Julia konstatieren muss, wollte diese Kunst dem Dichter immer noch nicht recht gelingen. Dazu reichte seine Erkenntnis der wirklichen Welt nicht aus. Franziska von Hohenheim, die Mätresse und später die Frau des Herzogs Karl Eugen, von deren segensreichem Einfluss auf den Herzog man viel Gutes sagt, war fast die

einzigste Frau ausserhalb seiner eigenen Familie, die er damals einigermaßen gut kannte. Mehrere Züge der Lady Milford, deren beste Seite ihr den Wunsch einflösst, sich mit Ferdinand zu vermählen, um einem ihr verhassten Leben zu entfliehen und sich in der Welt zu rehabilitieren, sind ohne Zweifel der Franziska von Hohenheim abgeläuscht. Sie übertrifft auch an Lebenswahrheit die Luise. Ihre Funktion im Drama ist doppelt: Durch ihre lange Unterredung mit Ferdinand steckt sie ihm ein Licht auf über die ihm und seiner Geliebten drohende Gefahr; durch ihre Verzweiflung symbolisiert sie für uns gleich vor der letzten Katastrophe den moralischen Sieg der scheinbar Unterliegenden.

Wie in den *Räubern*, stellt uns Schiller auch hier gleich anfangs mitten in die Handlung hinein. Die einleitenden Szenen sind ein Meisterstück der Exposition. Durch die denkbar sparsamste Verwendung der Sprache orientiert uns der Dichter über die Voraussetzungen des vorliegenden Konflikts und gewährt uns gleichzeitig einen tiefen Einblick in das Wesen des zu behandelnden Problems. Was die Sprache und die Anordnung der Szenenreihe anbetrifft, ist bei *Kabale und Liebe* ein grosser Fortschritt über die *Räuber* zu konstatieren. In diesem dritten Stück wie in den *Räubern* ist Schiller von der ergreifenden Tragik des geschilderten Schicksals tief erschüttert, und er weiss uns durch den Anblick des hier entrollten Bildes auch zu packen und zu erschüttern. Trotz der inkonsequent gezeichneten Gestalt der Luise, der nicht ganz befriedigend motivierten Gesinnungsänderung der Lady Milford und der verhältnismässig passiven Rollen der Liebenden während der ersten Hälfte der Handlung, bleibt doch dieses Drama ein schlagender Beweis von der beispiellosen Kraft des jungen Dichters als Protestierender gegen die abgründige Schlechtigkeit und die himmelstreichende Ungerechtigkeit der damaligen deutschen Gesellschaft.

In seinem *Don Karlos* bleibt der Dichter zwar immer noch Verfechter einer leicht erkennbaren Tendenz: er tritt noch nicht mit künstlerischer Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit an die Gegenstände seiner Betrachtung heran. Er erblickt vielmehr hier wieder einen Zustand des Menschenlebens, den er einmal dramatisch an den Pranger stellen will. Er übertrifft aber hier bei weitem sein früheres Können in der Gestaltung seiner Menschen und in der Beherrschung der technischen Mittel der tragischen Kunst.

Im ersten Entwurf blieb Schiller noch unter dem Einfluss seiner französischen Vorlage und schilderte ganz einfach den Kampf zwischen der Liebe des Prinzen zu seiner früheren Braut — jetzt der Gemahlin seines Vaters — und allem, was an Hofintriguen dieser Liebe entgegensteht. Er spricht zwar schon früh in einem Brief an Reinwald von seinem Kampf gegen die Inquisition; aber die nebensächliche Rolle des Marquis Posa beweist zur Genüge, dass dieser Kampf anfangs wenig be-

deutete. Später verschiebt sich der Akzent auf eine ganz andere Silbe. Die Liebe des Prinzen war anfangs das menschenwürdige Moment, dessen Sieg über ungünstige Umstände und Hofintriguen man vergebens erhofft und dessen Unstern man tief beklagt. Jetzt aber gesellt sich die Liebe des Prinzen zu den Hofintriguen, der Verstocktheit des Königs und der grausamen Bigotterie und Herrschgier der Kirche, als Hindernisse im Wege der Einführung eines menschenwürdigen Lebenszustandes in Flandern. Sie muss von den Freunden der Freiheit und der Humanität bekämpft und entweder vertilgt oder veredelt werden. Deshalb die Verwandlung der bloss schönen, liebenswürdigen und unglücklichen Königin in einen feinfühligem, edelgesinnten echt weiblichen Charakter. Diese Königin zeigt dem Prinzen keine Gegenliebe, sondern weist ihn mit edeln, begeisternden Worten auf seine Pflicht gegen die Völker seines Reiches hin. In ihr findet Posa nun eine starke Mithelferin zur Ausführung seiner Ideale einer gerechten und humanen Behandlung der Niederlande. Er verbindet sich nämlich mit ihr zur Erziehung seines Jugendfreundes Karlos zur Selbstbeherrschung und zur Liebe der höchsten Güter der Menschheit. Denn in dem Prinzen, der doch bald König sein wird, erblickt er den Retter und Befreier eines gequälten und arg misshandelten Volkes. Posas eigene Bedeutung in der Ökonomie des Stückes nimmt bei dieser Wandlung riesig zu. Begeisterte Liebe zu seinem Jugendfreund und Hoffnung auf die Verwirklichung durch Karlos von seinen uneigennütigen Bestrebungen um das Wohl des Vaterlandes sind die Triebfedern seines Handelns. Er wird also fortan mit der Königin zum Vertreter der Ideale, die auch im Busen des jungen Prinzen schlummern, die aber erst jetzt dem Königssohn zum Leitprinzip des Lebens werden. Ihr unablässiges Bemühen durch den ganzen weiteren Verlauf des Dramas geht dahin, diesem Leitprinzip den dauernden Sieg zu verschaffen über die anfängliche leidenschaftliche Liebe zur Königin.

Karlos erstarkt auch zusehends unter dem Einfluss seiner Freunde. Er will nach Flandern und sich zu Gunsten des Landes an der Regierung beteiligen. Er sucht und bekommt eine Audienz beim König, wobei er ihm seine Wünsche vorträgt. Vom König wird er aber mit bitterem Hohn zurückgewiesen. Das schmerzt und wurmt ihn tief und bringt ihn mit seinem soeben gefassten männlichen Entschluss ins Wanken. Dazu kommt die irreführende Episode mit der Eboli, die ihm Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang seiner Liebe zur Königin eröffnet. Posa entschliesst sich zum Opfertod, um durch den erschütternden und zugleich stählenden Eindruck dieses Ereignisses Don Karlos auf immer für die von beiden geliebten hohen Menschheitsideale zu gewinnen.

Aus einem Familienintriguenstück ist also eine wirklich grosse sozial-politische Tragödie geworden. Es erweitert und vertieft sich durch

die veredelte Funktion der Liebe Karls zu seiner Mutter, der Königin, durch die Momente seiner Erziehung zum Bewusstsein seiner niederländischen Mission und vor allem durch die ausschlaggebende Rolle des Marquis Posa.

Mit ausserordentlicher Geschicklichkeit stellt Schiller eine vierfache Tragik in den Dienst seiner beredten Anklage gegen die Unmenschlichkeiten des spanischen Despotismus und der spanischen Inquisition. Der starrsinnige, bigotte, absolutistisch gesinnte König Philipp steht einsam und gefürchtet da, mitten unter den Menschen seiner Umgebung. Unter all seinen Höflingen ist kein einziger, der ihm vertraut, kein einziger, auf den er sich in der Not verlassen könnte. Trotz seiner Eitelkeit und seiner Selbstgenügsamkeit sehnt er sich doch zuweilen unter solchen Umständen nach einem Freunde, der nicht zugleich Augendiener wäre, bei dem er sich Rats erholen könnte. Furchtbar und zugleich beklagenswert erscheint er in seiner Isoliertheit. Da naht sich ihm Posa, der geistreiche, hochherzige, menschenfreundliche Idealist und appelliert an seine zwar atrophiierte aber gewiss noch entwicklungsfähige humanere Seite — versucht ihn für die Sache der Gewissensfreiheit zu gewinnen. Der König kommt ihm etwas entgegen, fasst Vertrauen zu dem offenen, grad sinnigen Menschen, an dem er keine Spur von Stellenjäger entdecken kann, und macht ihn zu seinem ersten Minister. Wie jeder rechte Despot ist der König aber sehr argwöhnisch und hat Posa und die von ihm vertretenen Ansichten über Menschenfreiheit im Verdacht, als stünden sie im Bündnis gegen die Fortdauer seiner Herrschaft. Ein aufgefangener Brief des Marquis an Oranien führt ihn zur Ermordung seines besten Freundes und zur Besudelung seiner Hände mit dem Blut seines eigenen Sohnes. In diesem schlimmen Rückfall des Monarchen und seiner schliesslichen blinden Unterwürfigkeit unter die Kirche erblickt man die Tragik seines Schicksals.

Don Karlos erscheint anfangs als das Opfer seiner eigenen leidenschaftlichen Liebe zu seiner gewesenen Braut, die ihm der Vater in anmasslicher Weise entrissen und selber geheiratet hat. Er ist gar nicht imstande, auf eigene Hand seiner Leidenschaft Herr zu werden. Wegen der Hofetikette darf er auch nicht fliehen. In seiner Not und Qual findet er an der edeln Königin und seinem Jugendfreund, dem Marquis Posa, die Mittel, deren er bedarf, um die angeborene Männlichkeit seiner Natur die Oberhand gewinnen zu lassen. Seine Abneigung gegen den Despotismus des Vaters vereinigt sich mit dem Groll wegen der geraubten Braut und begeistert ihn für die freiheitlichen Bestrebungen und Hoffnungen Posas und der Königin. Vor unseren Augen entwickelt er sich vom schwankenden, verzweifelnden Liebhaber zum würdigen Mithelfer des Marquis und zu einem Thronfolger des Philipp, von dem man die Abschaffung der Inquisition erhoffen darf. Unter dem zerschmetternden

Einfluss des freiwilligen Opfertodes seines Freundes stellt er sich unabänderlich im bewussten Gegensatz zum Vater auf die Seite der Freiheit. Dies kann ihm Philipp noch weniger verzeihen als seine unglückliche Liebe zur Königin. Auf dem Wege seiner eigenen Veredelung ereilt ihn also der Tod. Dies ist die ergreifende Tragik seines Konfliktes.

Marquis Posa tritt als ein starker, männlicher Geist vor uns hin — gewohnt, sich selbst zu beherrschen, und deshalb fähig, als markante Persönlichkeit auch andere seinem Willen zu beugen. Ihm liegt alles daran, einen Statthalter für die Niederlande zu gewinnen, der der Inquisition den Todesstoss und dem Volke Gewissensfreiheit geben wird. Deshalb seine unablässigen Bemühungen, Karlos zu dieser Aufgabe zu erziehen. Deshalb auch sein kühner Versuch, König Philipp für seine Ideale zu interessieren. Seine Einsicht, rastlose Energie und Schlagfertigkeit würden ihm auch zum Sieg verholfen haben, wenn er sich nicht an einem Punkte überstürzt hätte. Statt sich genau über Don Karlos' Worte an die Eboli zu informieren, als der Königssohn Posas geheimnisvolles Wesen augenblicklich missversteht und die Prinzessin Eboli leidenschaftlich bestürmt, sie möge ihm doch Zutritt bei der Königin verschaffen, verhaftet er sofort den Prinzen und schreibt den verhängnisvollen Brief an Oranien. Nur durch seinen Opfertod meint er, den Prinzen in den Vollbesitz seines Willens setzen zu können. Er geht also an einem Übermass von Selbstvertrauen zu Grunde.

Die hoheitsvolle, treue Gemahlin des Königs leistet Posa wackeren Beistand bei seinen Bestrebungen, den Infanten Karlos an die Statthalterschaft der Niederlande zu bringen. Der Edelmut und das Zartgefühl dieser stolzen Französin bekunden sich in ihrem tadellosen Lebenswandel am spanischen Hofe. Der Prinz steht im Begriff, schon ausser Landes zu gehen, da soll er sie noch ein einziges Mal vor der Abreise allein sprechen. Am Schluss des Dramas stehen also die Königin und Karlos einander schuldlos gegenüber, und werden doch beide zum Opfer des höfischen Intriguenspiels und der grausamen Herrschgier der Kirche.

Also vier Menschen geraten beim redlichen Versuch, den Eingebungen ihrer höheren Natur Folge zu leisten, mit der leib- und geisttötenden Macht der politischen Kabale und der fanatischen Kirche in tragischen Konflikt. Und Schiller weiss uns dennoch die Überzeugung einzuflössen, dass der wirkliche Kampf des Dramas der Seelenkampf im Busen des Prinzen sei, dessen glücklicher Ausgang uns die äusserliche Tragik aus der richtigen Perspektive betrachten lässt. Das Ganze endet also mit einem blossen Scheinsieg des Bösen und mit dem wirklichen Sieg des Guten.

Don Karlos bleibt, trotz gelegentlicher falscher Zeichnung, die wohl bei dem Grossinquisitor an die Karrikatur grenzen mag, trotz des offenbar übertriebenen Eifers der drei Freiheitsfreunde und aller sonsti-

gen Mängel des Tendenzstils dennoch eine gewaltige dramatische Leistung und ein packendes Bühnenstück bis auf den heutigen Tag.

Schiller sollte aber mit seinem *Wallenstein* und den darauf folgenden Dramen noch Schöneres und Grösseres leisten. Was *Don Karlos* von diesen späteren Werken trennt, ist ein Unterschied nicht des Grades, sondern der Art. Unter dem Einfluss seines Jena-Weimarer Lebens hat sich Schiller zu einem andersartigen Künstler ausgereift. Seine historischen und philosophischen Studien, sein Verkehr mit Buchhändlern, Verlegern und Berufsgenossen, sein glückliches Leben im Kreise seiner Freunde und seiner Familie haben dazu mitgewirkt, ihn die Welt mit anderen Augen als früher ansehen zu lassen. Vor allem darf man aber Goethes bildenden Einfluss hier nicht ausser Acht lassen. Goethe war von Natur kein grosser Dramatiker; er besass aber in hohem Masse die Gabe, die Welt mit scharfem, ruhigem, unbefangenen Blick anzuschauen und das also gewonnene Bild künstlerisch wiederzugeben. Gerade diese Gabe hatte Schiller bisher zu wenig zu Gebote gestanden. Hier ist er also jahrelang bei seinem Freunde in die Schule gegangen und hat teils infolgedessen eine höhere und bessere Dramatik zustande gebracht.

Am *Wallenstein* erkennen wir den neuen Typus. Charakteristisch für die neue Technik ist die unparteiische Behandlung der guten und der bösen Gestalten des Spiels. Schiller ist hier kein Prediger mehr. Er ist nicht darauf aus, einen gewaltigen Protest gegen Missbräuche einzulegen oder die Begehungs- und Unterlassungssünden der Menschheit abzustrafen. Er zieht sich selbst als Künstler ganz von der Bühne zurück und lässt die Charaktere der Tragödie zu Worte kommen. Früher hatte er sie oft, z. B. in den *Räubern* und *Kabale und Liebe*, unterbrochen und seine Bemerkungen über ihre Lage für ihre eigenen natürlichen Äusserungen substituiert. Keine Spur davon hier! Er gestattet sich auch keine Karrikaturen mehr, wie noch im *Don Karlos*, um auf diese Weise eine Art Weltgericht im voraus gegen Bösewichter abzuhalten. Mit anderen Worten, er strebt dieselbe Art Objektivität an, die man bei Goethe antrifft und bewundert.

Hier wie im *Don Karlos* galt es, ein weitschichtiges, vielverzweigtes historisches Thema einheitlich zu gestalten. Hier wie dort bewährt sich auch Schillers gewaltiges Können in gerade dieser Hinsicht. Die Aufgabe war aber beim *Wallenstein* ungleich schwerer als beim *Don Karlos*. Denn bei einer solchen verwirrenden Menge von Tatsachen galt es eine geeignete Auswahl der bezeichnendsten zu treffen; die verschiedenen eigenhändigen politischen Pläne des Illo, Questenberg, Oktavio, Piccolomini, Butler und anderer mussten gehörig ineingreifen; und ein moralisch verdammenswertes Unternehmen politischen Ehrgeizes musste uns imponierend und anziehend erscheinen, trotz des-

sen physischen Misslingens durch Wallensteins eigenes Ungeschick. Was aber für Schillers Kunst noch abschreckender erschien, war der kalte Verstandesmensch, Wallenstein, und dessen unbeugsame, kühl berechnende Natur. Alle bisherigen Tragödienhelden Schillers sind verschiedene Arten von Idealisten: sein Wallenstein ist ein Realist, Vertreter einer Menschenklasse, der die materielle Welt gehört. Er darf nie wirklichen Seelenadel zeigen — nirgendwo wirklich gross oder würdig erscheinen. Unter dem Drang der Not muss er versuchen, sich klug zu behaupten, ohne sich jemals grossen Ideen aufopfern zu wollen. Uns durch einen solchen Charakter zu erschüttern und uns tragisches Mitleid einzuflössen, darin bestand die neue Aufgabe der Schillerschen Kunst.

Hier wollte der Dichter den Zufall, der noch im Don Karlos mitspielte, gänzlich ausscheiden. Deshalb seine Klage an Goethe vom 28. November 1796, das Schicksal im rechten Sinn des Wortes habe noch zu wenig und Wallensteins Fehler habe noch zu viel mit dessen Missgeschick zu tun. Professor Eugen Kühnemann hat in seiner Schillerbiographie recht, indem er betont, Schiller meine damit, es wäre nötig, für die zufällige Ungeschicklichkeit des Einzelmenschen die hohe, innere, unerbittliche Notwendigkeit des von bestimmten Gesetzen beherrschten Lebens zu substituieren. In diesem Drama will Schiller uns ein überzeugendes, lebensstreuendes Bild der wirklichen Welt bieten. Seine Methode ist die des Sophokles bei dessen König Ödipus — d. h., er beschränkt die vorgeführte Handlung auf eine Entfaltung der Folgen vorausgegangener Taten und Geschehnisse.

Im Lager haben wir scharf gegen einander abgegrenzte Gruppen fideler, streitlustiger, hazardspielender, tanzender, liebender, zechender Soldaten und Marketender, die alle in der ihnen naturgemäss zukommenden Perspektive erscheinen. Äusserst geschickt ist die Wahl ihrer Aufeinanderfolge, die uns die Wirklichkeit selbst vor Augen täuschen soll. Dieses ganze bunte, vielsprachige Heer hält den noch unsichtbaren Oberfeldherrn für Gottes Statthalter auf Erden. Gegen ihre Begeisterung für ihn vermag nicht einmal das fanatische Predigen der Diener der Kirche irgend etwas auszurichten. Das Lager ist ein lebhaftes, realistisches Genrebild, das sich den besten Leistungen der niederländischen Meister würdig an die Seite stellen lässt, und ist zugleich ein klarer Beweis für des Dichters neue Geschicklichkeit in objektiver Schilderung und in der dramatischen Verwendung der Masse. Dieser Zug zeigt sich schon embryonal in den Räufern und erreicht seinen Höhepunkt im Wilhelm Tell. Kein anderer Dramatiker hat je das Volk in seiner Massenhaftigkeit mit so grossem Erfolg auf der Bühne erscheinen lassen.

In Schillers Augen gestaltet sich die Geschichte unter dem doppelten Einfluss der geborenen Führer und der grossen Masse. Er lässt also demgemäss in all seinen späteren historischen Dramen nicht nur die so ge-

nannten Helden, sondern auch das Volk massgebende Rollen spielen. In dieser Hinsicht übertrifft er Shakespeare und alle Dramatiker des 19. Jahrhunderts.

Auch finden wir in seinem *Wallenstein* eine besondere Betonung der geschichtlichen Elemente, die den Menschen gemodelt haben. Shakespeare hätte wohl sein Hauptaugenmerk auf das Dämonische des Wallensteinischen Geistes gerichtet — auf die Tragik seiner masslosen, sich überstürzenden Herrschgier. Die Menschen seiner Umgebung hätte er nur beiläufig gezeichnet. Schiller dagegen führt uns symbolisch durch die Standes- und Berufsgenossen des Feldherrn das historische Milieu vor Augen, unter dessen Einfluss Wallensteins Temperament, Selbstvertrauen, Ehrgeiz und Aberglaube der politischen Versuchung erliegen. Illo, Isolani, Butler und Oktavio Piccolomini erscheinen, jeder scharf individualisiert und jeder mit seiner eigenen Lebensanschauung ausgerüstet, als die Hauptvertreter dieser Genossen. Jeder ist in gewissem Sinne das Geschöpf des Feldherrn — eine individuelle Verkörperung des dämonischen Wallenstein-Geistes. Der Titelheld ist also eine Art Kompositbild all dieser Einzelmenschen. Er ist ein integrierender Bestandteil sämtlicher von unveränderlichen Gesetzen beherrschter Beziehungen und Einflüsse, die man Schicksal nennt. Sein astrologischer Aberglaube ist das Symbol seiner Überzeugung von der unerbittlichen Notwendigkeit der Geschichte. Es ist aber zugleich ein bedenklicher Mangel seiner eigenen Natur, der ihn gegen das allen anderen deutlich erkennbare drohende Unheil blind macht. Hierin ähnelt er dem Sophokleischen *Ödipus*. Während aber die Griechen das Schicksal für eine übermenschliche, unerforschliche Notwendigkeit hielten, der sich Götter und Menschen beugen müssten, hält es Schiller für die ewige Gesetzmäßigkeit der Welt innerhalb und ausserhalb des Menschen.

Max und Thekla, die einzigen Idealisten im ganzen Drama, sind durch Bande der Blutsverwandschaft und der Liebe mit Wallenstein verknüpft. Sie spiegeln sein Gemütsleben etwa so wieder, wie die anderen seinen Verstand und seinen Ehrgeiz. Durch ihre Unschuld und ihre Uneigennützigkeit symbolisieren sie das Schöne im Menschenleben. Sie sind auch ein Spiegel, in dem man die widerliche Selbstsucht und die Treulosigkeit der anderen und das Bild der heranschreitenden Nemesis erblickt. Die Verwandlung ihrer Idylle in ein Klagelied ist ein Teil der tragischen Katastrophe, die Wallenstein zugrunde richtet. Aber Schillers Idealismus bleibt auch hier noch, wie bis an sein Lebensende, unerschüttert. Er will uns ja nicht zu verstehen geben, dass Max und Thekla in die Welt der Wirklichkeit nicht hineingehörten, wie Professor Kühnemann anzunehmen scheint. Was er aber ohne Zweifel andeutet, ist, dass eine Welt von unerbittlichem Realismus und selbstischem Streben, wie die des Wallenstein und seines Kreises, deren grausame Einseitigkeit die

Idealisten und das Schöne im Leben ausschliesst und zermalmt, notwendigerweise eine Welt tragischer Katastrophen ist.

Im *Wallenstein* entfaltet Schiller die Vollkraft seiner neuen Dramatik. Er bewährt hier in glänzender Weise all seine frühere Geschicklichkeit lebhaften Anschauens, plastischen Schilderns und sachgemässen Anordnens der dramatischen Momente. Er ist aber hier auch entschieden über sich hinausgewachsen. Seine Kunst wird nicht mehr in den Dienst irgend eines Protestes gestellt. Der Dichter begnügt sich vielmehr damit, die Guten und die Bösen, die Kleinen und die Grossen mit unbefangener Objektivität abzuschildern und es darauf ankommen zu lassen. Diese stilistische Eigenschaft ist der künstlerische Ausdruck seiner reiferen Weltanschauung. Sie erhebt alle seine späteren Dramen — *Maria Stuart*, *die Jungfrau von Orleans*, *die Braut von Messina*, *Wilhelm Tell* und das *Demetrius*-fragment hoch über das Niveau all seiner bisherigen Leistungen.

Bei dem schon Gesagten bin ich bestrebt gewesen, die dreistufige Entwicklung der Schillerschen Dramatik zu betonen und klarzulegen. Von seinem ersten vulkanischen Ausbruch der Entrüstung in den *Räubern* bis zu seiner wunderbar schönen Verherrlichung des Opfermuts und der Einigkeit des Schweizerischen Volkes den Übergriffen und dem Übermut der Habsburger gegenüber steigt Schiller zu einer immer höheren Auffassung seiner Aufgabe als dramatischer Künstler empor. Er reifte sich zu einer immer bedeutenderen Persönlichkeit aus. Er blieb keinen Augenblick stillstehen und ruhte sich keinen Augenblick auf schon erworbenen Lorbeeren aus, sondern stürmte stets vorwärts, bis ihn der Tod mitten in einem Entwurf abrief, der versprach, noch grossartiger und befriedigender zu werden als alles, was er schon geleistet hatte.

Sein klarer Blick für dramatische Konflikte, seine schöpferische Phantasie, welche ihm die Vergangenheit als Gegenwart vorzauberte, seine ausserordentliche Gestaltungsfähigkeit, die das von ihm Erschaute für sein Publikum deutlich sichtbar machte, erklären zum Teil die packende Kraft seiner Dramatik. Was ihn aber den grössten Dramatikern der Welt als ebenbürtig an die Seite stellt, sind ausserdem noch sein fester Glaube an den hohen Wert und die Entwicklungsfähigkeit des Menschen, seine rastlose Energie und gespannte Begeisterung für die höchsten Lebensideale und die Tatsache, dass er bis zum letzten Atemzuge ein Wachsender und Werdender geblieben ist.

Current Publications.

We offer in our universities, for example in Germanics, elementary or structural courses: grammar, translation, composition; we offer intermediate or cultural courses: Lessing, Goethe, Schiller, lyrics perhaps, some historical grammar and some history of literature; we offer Teachers' courses, as to best methods of instruction, text-books etc.; and finally, we offer graduate courses, in Gothic, Old Norse, Old High German etc., in which we refer students occasionally to articles on the subject in hand (in such journals as *American Journal of Philology*, *Paul und Braunes Beiträge*, *Benzenbergers Beiträge*, *Zeitschrift für deutsches Altertum*, *Zeitschrift für deutsche Philologie*, *Indogermanische Forschungen*), intending that they shall form the habit of consulting these journals also after they leave our guidance.

We offer the above courses, but most of us at least do not teach our students how to "keep abreast," that is, how to keep up with new publications in their line of work in general, say in the field of Germanics. And so, many of our students go forth well enough "abreast" perhaps up to the time of their graduation, tho with the helpless feeling that they must return to us every now and then, to the fountainhead so to speak, to be put in touch with important publications that have appeared and movements that have taken place since their year of graduation. With the day of graduation their fossilization begins. They are not wholly to blame, for they have not been so taught to keep abreast that graduation means for them only launching their bark in a current that carries it continuously on, advancing it constantly farther away from the point of departure. On the contrary, their boat, once launched, stays close to the place of mooring, not venturing into the unknown ahead, for fear of losing its bearings.

The present writer believes that we have no right to send forth as teachers students who do not know how to keep abreast, to keep up with the times, to keep up with the new, current publications. As an experiment the writer offered a course in "Current Publications," for the first time two years ago last September. Columbia University, of New York City, following this lead, introduced into her catalogue last spring a course entitled "Current Bibliography." The writer would like to explain what she means by a course in "Current Publications." A year's work was as follows:

1. The student made a card catalogue of all the journals or periodicals dealing with Germanics in the library, giving data as to date of origin, publisher or publishers, place of publication, how often published (whether an annual, quarterly etc.), price, and aim. He was made conversant with the fact that all these journals have to do with Germanic philology, and that philology means a study of both language and literature.

2. The student was then referred to Pauls Grundriss, 2nd ed., 1901, vol. I., p. 105-108, for further data in regard to these journals.

3. The student was required to work over thoroly all the issues of the current year, from June to June, or May 15th to May 15th, of the "Literarisches Zentralblatt" and the "Literaturblatt für germanische und romanische Philologie," making a card catalogue of all publications in his line recommended in these two journals (with data as to year of publication, edition, publisher, price, importance etc., and arranging the cards alphabetically in two groups: the writers (as Goethe, Hebbel, Heine, Klopstock, Schiller), and general topics (as America, Ballad, Epic, German language, History, Literature, Lyrics, Romanticism etc.). The teacher, here as elsewhere, assigns a certain number of periodicals each week; and carefully compares notes with the students in class. Much guidance from the teacher is needed, especially for a few weeks at the start.

4. The student was referred to important articles in the leading journals, having to do with various topics, and took notes from them. For example, "Reform-Methoden," Viëtor, *Die Neueren Sprachen*, vol. 14, No. 3, 1906, p. 184-189. *Tendencies in modern German grammar*, *Journal of English and Germanic Philology*, Jan. 1907, vol. 6, No. 2; and in connection with pronunciation, *Litbl.* Jan. 1907, No. 1, col. 1-4; in connection with foreign words, *Indg. Forsch.* 1902, vol. 13, Anz. p. 215; *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 1905, p. 780-784, and 1906, p. 105-110; *Lit. Zbl.* Dec. 9, 1905, col. 1696, and Sept. 29, 1906, col. 1368. Résumé of Sievers' "Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung", *Indg. Forsch.*, 1907, vol. 21, 5. Heft, Anz. p. 6-7. *Tendencies in modern German literature*, *Lit. Zbl.*, Beibl. 1906, Sept. 22, col. 386; *Journal Engl. & Gmnc. Phil.* 1906, Oct., p. 165-170, and Jan. 1907, p. 324-340; *Das literarische Echo* 1908, Jan. 1, col. 489-491. *Most read books*, as in *Das lit. Echo*, 1907, Dec. 15, col. 448-449.

5. The student was required to send for the latest catalogues of leading American publishers (American Book Co., Ginn, Heath, Holt, Macmillan), and of various German publishing houses (Cotta, Göschen, Hempel, Hendel, Hesse, Reclam, Niemeyer, Trübner), and was directed in the use of them.

6. The student was required to read in various journals criticisms of American and German publications; for example, Calvin Thomas' "Anthology of German Lit.", Pt. I (in *Mod. Lang. Notes*, June 1907, p. 189—190); Curme, "Grammar of the German Lang." (*Journal of Engl. and Gmnc. Phil.*, Oct. 1906, p. 164); Bielschowsky, "Goethe"; Berger, "Schiller"; Dilthey, "Erlebnis und Dichtung", in a number of journals.

7. Such books were bought by the student as the "Report of the Committee of Twelve", Heath; "Methods of Teaching Mod. Languages", Heath, 1904; "Wie studiert man neuere Philologie?" by Gassmeyer, Leipzig 1903, Rossberg; "The Teaching of Modern Languages", Bahlsen, Ginn, 1905; "Chronology and Bibliography of Modern German Literature", Nollen, Scott, Foresman & Co., 1903. Criticisms of the books were read (for Gassmeyer, *Lit. Zbl.*, March 5, 1904, col. 340; Nollen, *Mod. Lang. Notes*, June, 1906, vol. 21, No. 6, col. 188—192). Also criticisms for and against these as well as other publications were compared. Recommendations as to texts were compared; for example, those in Bahlsen's book with those in the report of the Committee of Twelve.

8. The student prepared brief outlines of the indexed contents of an *Anzeiger in Indg. Forsch.*; of Goedeke's "Grundriss der deutschen Dichtung"; Kürschner's "Nationalliteratur"; Paul's "Grundriss der germanischen Philologie"; and handled the "Allgemeine deutsche Biographie", comparing for instance the space devoted to Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Schiller, Heine, and noting general method of treatment of an author.

9. A list of "best books" was made out by a comparison of the bibliography in the back of Heath's *Mod. Lang. Catalogue*; Hungerland, "Das wissenschaftliche Studium der deutschen Sprache und Literatur"; Heidelberg, Ficker, 1906; Theod. Matthias, "Verzeichnis empfehlenswerter Bücher", 2. Heft, Dresden 1904, Bleyl & Kaemmerer; Nollen, see above; and the notes of the student and teacher.

10. Particular attention was devoted, amongst authors, to the greatest German writers, and such articles worked over as Köster's in *Anzeiger für deutsches Altertum* 1902, vol. 34, p. 72, fol. "Faust", and 1903—04, vol. 47, p. 249—260, Goethe's novels; Goethe's lyrics, *Zt. f. d. Alt.* 1906, vol. 48, p. 117—122; Erich Schmidt, "Aus Schillers Werkstatt", *Deutsche Rundschau*, 1905, vol. 123, p. 175 fol.; Koch's bibliography of the more recent Schiller literature in *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte*, 1905, vol. 5, supplement p. 364—413.

11. The student was required to keep a record, in an alphabetically arranged booklet, of all periodicals read; thus, *Lit. Zbl.* 1907, No. 1, 2, 3.

The above method, it is believed, taught the student how to keep a card catalogue, his own bibliography up to date, and how to keep him-

self abreast of the times, independently of a teacher. This article is sent forth in the hope that it may find adherents, and criticism too, whether adverse or favoring. The course outlined above, as will be seen, is different from a so-called "Journalistic Club," tho it contains some elements that every good Teachers' Course must comprise; rather, it contains elements of both, while accomplishing a different result.

Caroline T. Stewart.

Columbia, Missouri, March 12, 1908.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Milwaukee.

Das geistige Programm für den im Juli hier stattfindenden Lehrertag ist entworfen und für die Unterhaltung und Bewirtung der Besucher wird ein umsichtiges Komitee, das jetzt schon an der Arbeit ist, alle Sorge tragen. Der Ruhm der Gastfreundlichkeit, den sich unsere Stadt erworben hat, wird auch bei dieser Gelegenheit keine Einbusse erleiden. Es ist für eine stattliche Anzahl auswärtiger Besucher des Lehrertages vorgesehen und ihrer aller wartet ein warmer Empfang und einige höchst genussreiche Tage in unserer Mitte.

Das im letzten Jahre in Cincinnati begonnene Werk der Gründung eines allgemeinen „Alumni - Vereins“ des Lehrerseminars soll auf diesem Lehrertag foregesetzt werden und über Mittel und Wege beraten werden, wie die Bestrebungen der Alma mater durch ihre einstigen Schüler am besten gefördert werden können.

Unter den Auspizien des Schulrats hielt im Laufe des verflossenen Monats der bekannte Redakteur des „New England Journal of Education“, Herr A. E. Winship von Boston, drei höchst zeitgemässe und belehrende Vorträge über praktische Erziehungsprobleme, besonders über das stets akuter sich gestaltende Problem der Charakterbildung unserer Knaben. Herr Winship, dem eine Fülle von Erfahrungen zu Gebote steht, die er als langjähriger Lehrer und Journalist geschöpft hat, bezeichnete die jetzige Erziehung unserer Knaben als eine in der Methode verkehrte, in ihren Resultaten als unbe-

friedigende. „Vierzig Prozent der im Alter von 12 bis 17 Jahren stehenden männlichen Jugend Amerikas zeigt ganz bestimmte Symptome gehemmter Entwicklung (arrested development)“, erklärte er in einem der Vorträge. „Die vielgepriesene, meistens als smartness angesehene Schlagfertigkeit unserer Gassenjungen ist eine Erscheinung, die eher zu beklagen als zu loben ist; denn sie stellt den höchsten Grad der Geisteskraft und -schärfe dar, den diese Knaben — auch wenn sie 50 Jahre alt werden — je erreichen werden.“ „Wir müssen mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln versuchen, diese Knaben in der Volksschule zu behalten, bis sie dieselbe absolviert haben.“ „Unsere Aufgabe als Lehrer muss es sein, bei einem Knaben, besonders bei den geistig und sittlich schwachen Zöglingen — ähnlich wie ein Jokai mit einem Rennpferd verfährt — die in seinem Geist und Gemüt empfindliche Stelle zu finden, den Keim, der entwicklungsfähig ist, zu entdecken und ihn in der Richtung, nach welcher sein Interesse strebt, auszubilden.“

Herr Winship verwarf das vorherrschende System der Versetzung den in den verschiedenen Lehrfächern erworbenen Prozentsätzen gemäss, als ein falsches Erziehungsprinzip, das zur Einseitigkeit und zugunsten der Mädchen führe, während die Knaben dadurch zur Trägheit verleitet würden.

Am 30. März schloss Prof. Oskar Burckhardt seine Serie von Vorträgen über Literatur ab, mit einem durch einfache Schilderung und heiteren Humor sich auszeichnenden Vortrag über „Die Waldheimat Peter Roseggers“. Der gesunde Humor und die im steier-

märkischen Dialekt vorgelesenen Gedichtproben aus den Werken dieses gefeierten Volksschriftstellers gaben dem Vortrag die Würze. Herr Burckhardt beschäftigte sich vornehmlich mit der früheren Jugend Roseggers und seiner schlichten und für die Entwicklung seines Talenten so ungünstigen Umgebung. Einem reisenden Schustergesellen war es vorbehalten, das Dichtertalent in diesem Schneiderlehrling, der als Bauernsohn zum Bauer nicht taugte, und als Schneider kein Geschick zeigte, zu entdecken. Nachdem der Mäzen in der Gestalt des genannten Schustergesellen ein Gedicht Roseggers an die „Grazer Post“ abgeschickt hatte, kam das bisher verborgene Talent endlich zur Geltung und seine Erzählungen und Gedichte wurden nach einander abgedruckt, bis sie später in viel weitere Kreise drangen.

Die von einem Chicagoer „Lecture Bureau“ ausgesandten Vortragsredner, deren wir jetzt seit vier Jahren alljährlich sechs unter den Auspizien des Lehrerverbandes Gelegenheit hatten zu hören, sind tatsächlich von Jahr zu Jahr minderwertiger geworden. Die besten und renommiertesten „lecturers“, wie Hubbard, Mabie, Bryan, Roberson u. a. gehen entweder nicht in einen Kontrakt mit einem solchen Bureau ein, oder aber sie lösen ihre Verbindung mit denselben. Unsere diesbezügliche Erfahrung lehrt uns, dass wir für die Summe von \$25 bis \$35 einen weit gediegeneren Vortrag von einem Universitätsprofessor zu hören bekommen, als von einem reisenden „bureau lecturer“, der \$100 bis \$150 kostet.

Anlässlich des Vortrags von Prof. Learned über „The German in American Civilization“ hat unser Superintendent Carroll G. Pearse die Mahnung denselben anzuhören an sämtliche städtische Lehrer ergehen lassen.

C. B. S.

New York.

Der Versammlung des Vereins deutscher Lehrer von New York und Umgegend am 7. März wohnten ausser zahlreichen Mitgliedern auch mehrere Gäste bei. Unter letzteren befand sich Herr Peter Wilhelm Möller, der am 18. d. M. sein sechzigstes Lehrer-Jubiläum begeht. Die Mitglieder rechneten es sich zur besonderen Ehre an, den um das Deutschtum so hoch verdienten Schulmann in ihrer Mitte begrüßen zu können.

Nach Erledigung der laufenden Ge-

schäfte lauschten die Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit auf den interessanten Vortrag des Herrn Professor Remi über „Das Ghasel in der deutschen Literatur“. Der Redner, der mit den orientalischen Sprachen eingehend vertraut ist, schickte seinem Gegenstand einige allgemeine Bemerkungen über die neupersische Sprache voraus. Dieselbe gehört zur iranischen Gruppe der indogermanischen Sprache und zeichnet sich durch Anmut und Geschmeidigkeit aus. Die Flexion ist, ähnlich wie im Englischen, fast gänzlich verschwunden; der Wortschatz ist durch zahlreiche arabische Elemente bereichert worden.

Das Wort Ghasel oder Ghasal ist arabischen Ursprungs und deckt sich seiner Bedeutung nach mit unserem „Liebeslied“. Seine Schönheit kommt am besten zum Ausdruck, wenn es als eine Art Singsang vorgetragen wird. Je zwei Verse bilden ihrem Inhalte nach ein abgeschlossenes Ganze, und diese Verspaare werden, oft ohne inneren Zusammenhang, lose aneinander gereiht wie Perlen an einer Schnur. Der Endreim der zwei ersten Zeilen kehrt in allen geraden Zeilen wieder, während die ungeraden ungereimt bleiben. In der letzten Zeile findet sich regelmässig der Nom de plume des Dichters. Dem Versmass liegt die Quantität der Silben, nicht deren Akzent zugrunde. Dieser Umstand sowie die beliebte Häufung langer Silben machen die Übertragung der Form in andere Sprachen nahezu unmöglich.

Als Ghaselendichter kommen vor allem Sadi und Hafis in Betracht. Der erstere vertritt die mystisch-moralische, der letztere die weltliche Richtung der persischen Lyrik.

In Deutschland wurden diese Dichter, die dem 13. und 14. Jahrhundert angehören, erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts durch die Übersetzungen Hammers und die Schriften des Sir William Jones bekannt. Herder war der erste, der sich eingehend damit befasste und allgemeines Interesse für persische Dichtungen erweckte. Indes ging ihm die Kenntnis der persischen Sprache ab, und er konnte wohl den Inhalt, nicht aber die Form reproduzieren. Da aber in der persischen Poesie Form und Geist in innigem Zusammenhang stehen und die erstere nicht selten die Quintessenz der Dichtung ausmacht, so bekommen wir durch Herder nur ein äusserst unvollkommenes Bild persischer Lyrik. Ihm imponierte der Moralprediger Sadi weit

mehr als der weltlich angehauchte Hafis, dem Goethe sein besonderes Augenmerk zuwandte. Sein Westöstlicher Diwan ist keine Übertragung, sondern eine freie Nachahmung der Originale, leider auch ohne Rücksicht auf die Form.

Rückert und Platen sind die Hauptvertreter deutscher Ghaselendichtung. Sie haben sich gründlich in den Geist der persischen Dichtung vertieft und ihre Originale nachgefühlt und nachgedichtet, sowie auch die Form, insofern

es die deutsche Sprache zuließ, nachgeahmt. Der Schweizer Heinrich Leuthold schrieb auch Ghaselen, die aber wenig Anklang fanden. Heine behandelte persische Stoffe in höchst gelungener Weise, ohne sich jedoch der Ghaselenform zu bedienen.

Das Ghasel muss somit als eine exotische Pflanze betrachtet werden, der es nicht gelungen ist, in der deutschen Poesie festen Fuss zu fassen.

L. H.

II. Umschau.

F. Louis Soldan. † Freitag den 27. März erlag der Superintendent der öffentlichen Schulen von St. Louis, Herr F. Louis Soldan, einem Herzschlage. Mit ihm ist einer der bedeutendsten Pädagogen Amerikas aus dem Leben geschieden. Soldan wurde am 20. Oktober 1842 in Frankfurt a. Main geboren. Nachdem er sich in der Heimat eine gründlich Schul- und Universitätsbildung erworben hatte, wanderte er im Alter von 21 Jahren 1863 nach Amerika aus. Bereits im folgenden Jahre übernahm er in St. Louis, welches seine zweite Heimat wurde, die Leitung einer der grössten Privatschulen. In dieser Stellung verblieb er bis 1868, wo er als Lehrer der modernen Sprachen an die St. Louiser Hochschule berufen wurde. In dieser, wie in allen anderen Stellungen, entwickelte er eine bedeutende Fähigkeit auf literarischem und pädagogischem Gebiete. 1870 wurde er zum Hilfsuperintendenten, im folgenden Jahre zum Prinzipal der Normalschule ernannt, die durch ihn zu hoher Blüte gelangte. Acht Jahre wirkte er an dieser Anstalt, bis er 1895 für den Posten des Superintendents der öffentlichen Schulen von St. Louis auserkoren wurde. Von dieser Zeit an wurde er bis zu seinem Tode jedesmal wiedergewählt. Ein besonderes Verdienst erwarb sich Soldan durch die Organisierung des ersten Institutes für Lehrer im Staate Südkarolina. Aus diesem ging die Universität dieses Staates hervor, welche im ganzen Lande neuen Enthusiasmus für die Jugendzucht zu erwecken verstand. Von ihr erhielt Soldan auch den Titel eines Ehrendoktors. Unser Seminar verliert in dem Verstorbenen einen warmen Freund und Gönner.

Hermann Lieber. † Hermann Lieber, der erste Sprecher des nordamerikanischen Turnerbundes, wurde in der Nacht vom 22. auf den 23. März auf einer Erholungsreise, die er nach Kalifornien machte, im Zuge vom Tode ereilt. Seit 1900 war er ununterbrochen erster Sprecher des nordamerikanischen Turnerbundes, als der er sich bleibende Verdienste erworben hat. Zeit seines Lebens war er für die Sache des deutschen Turnertums mit ebenso viel Geschick als Eifer eingetreten. Schon seit Jahren schmückte das Diplom für fünfzigjährige Mitgliedschaft sein Heim. Dem politischen Leben im allgemeinen ferne stehend, hat er doch als Bürger seines Adoptivvaterlandes und der Stadt Indianapolis eine rege Tätigkeit entwickelt. Man darf ihn mit Fug den Vater des Deutschen Hauses und der Deutschenglischen Schule in Indianapolis nennen. Der Turnerbund und das Deutschtum dieses Landes verlieren in ihm einen ihrer wackersten Vorkämpfer. Lieber wurde am 23. August 1832 in Düsseldorf geboren. 1853 kam er nach Amerika und liess sich in Indianapolis, seinem ständigen Wohnsitze, nieder. Als Geschäftsmann war er ebenso erfolgreich wie in seinen öffentlichen Stellungen. Seine geliebte Gattin war ihm um zwei Jahre im Tode vorausgegangen; aus der Ehe mit ihr entstammen drei Söhne und zwei verheiratete Töchter. Als Mensch war er einfach, durch und durch rechtlich und von gewinnender Liebenswürdigkeit. Die feierliche Bestattung des Dahingeschiedenen fand am 28. März statt. Professor Emmerich, ein langjähriger Freund des Verstorbenen, hielt die deutsche Trauerrede. Auch von unserer Anstalt, der er durch eine Zeit

lang als Verwaltungsrat angehörte, wird ihm ein sympathisches Andenken bewahrt werden.

Professor Schönrich als Jubilar. Professor C. O. Schönrich feierte im verflossenen Monat das Jubiläum seiner vierzigjährigen Lehrertätigkeit. 1847 in Stuttgart geboren, kam er im Alter von 20 Jahren nach Amerika. Zuerst wirkte er als Lehrer an einer lutherischen Gemeindeschule, trat später in den Dienst der öffentlichen Schulen von Baltimore und wirkt seit Jahren als Prinzipal daselbst. Mit besonderem Eifer widmete er sich auch den Abendschulen, um die Angehörigen von 12 bis 15 verschiedenen Nationalitäten zu tüchtigen Bürgern der Vereinigten Staaten umzumodeln. Die Zahl der Schüler, die unter den Augen des bewährten Pädagogen herangebildet wurden, zählen bereits nach Legionen. Der Gedenktag wurde von gegenwärtigen und ehemaligen Schülern, sowie von den zahlreichen Freunden des Jubilars festlich begangen. Bei seiner Rüstigkeit lässt sich erwarten, dass er auch das fünfzigjährige Jubiläum feiern wird.

Ferienkurse in Jena. In der Zeit vom 8.—bis 18. August finden in Jena Ferienkurse statt, die sich auf Pädagogik, Kolonialwissenschaft, Schulhygiene, Physiologie, Psychologie, Weltgeschichte, Literatur, Nationalökonomie, Sozialwissenschaft, sowie auf deutsche, französische und englische Sprache erstrecken. Die Vorlesungen werden von Professoren der Jenerser und anderer Universitäten abgehalten. Das Honorar beträgt durchschnittlich für einen Kursus von 12 Stunden 10 Mark, für diejenigen, die in Instituten abgehalten werden, 15 Mark.

Programme sind kostenfrei durch das Sekretariat, Fräulein Clara Blomeyer, Jena, Gartenstr. 4, zu haben.

Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus (Berlin). In der Osterwoche findet in Berlin der fünfte wissenschaftliche Kursus zum Studium des Alkoholismus statt. Männer der Wissenschaft teilen hier ohne Voreingenommenheit die Ergebnisse gründlicher Untersuchungen und Erfahrungen mit. Die Besichtigung sozial-hygienischer Einrichtungen in Gross-Berlin bilden den praktischen Hintergrund für das geschriebene Wort.

Der Fremdgeborene in unserem Lande. Manches vielversprechende Leben von Einwanderern wird alljährlich auf dem Altar der Sparsamkeit geopfert. Wir weisen mit Stolz

auf das bedeutende Werk hin, welches unsere Volksschulen verrichten, aber sie bieten nur Schülern, die im Kindesalter stehen, eine Erziehung. Es gibt Hunderte von Primärklassen mit einzelnen 12 bis 14jährigen Schülern, die nur darum mit Kindern von 6 oder 7 Jahren Bank an Bank gesetzt werden, weil sie der englischen Sprache noch nicht mächtig sind.

Der Verfasser des Artikels fand in einer Schule in der Stadt Washington einen Knaben und ein Mädchen, die in Europa eine gründliche elementare Erziehung erhalten hatten und die nun gezwungen waren, auf Schulbänken zu sitzen, die für kleine Kinder bestimmt sind, und an deren kleinen Spielen und sonstigen Betätigungen, die für ihr Alter lächerlich erscheinen mussten, teilzunehmen. Jane Adams hat Recht, wenn sie sagt: „Der Einwanderer findet nirgendwo in Amerika gentigendes Verständnis.“ Rochester und einige andere Städte haben es sich angelegen sein lassen, ein besseres Verständnis für die Kinder der Einwanderer zu entwickeln und ihnen die erzieherische Aufmerksamkeit zu schenken, deren sie als Individuen bedürfen. Im allgemeinen aber lassen es die Schulen des Landes an solchen Bestrebungen noch fehlen. Ein verheissendes Zeichen für das erwachende Gewissen ist eine Resolution, die von der Versammlung der Schulsuperintendenten in Washington angenommen wurde: „Die Versammlung hält dafür, dass in den grösseren Städten eigene Klassen für die der englischen Sprache noch unkundigen Kinder von Einwanderern eröffnet werden sollen. Ist es nicht zu vermeiden, dass solche bereits geschulte Kinder in die Primärgrade gesteckt werden, so soll ihnen wenigstens Spezialunterricht in der englischen Sprache erteilt werden, der es ihnen ermöglicht, nach kurzer Zeit in die ihrem Alter und ihren Vorkenntnissen entsprechenden Grade aufzusteigen.“ (School Journal.)

Zur Natur zurück. Im letzten Sommer teilte Eli W. Weaver von der Knabenhochschule zu Brooklyn dem Staatsdepartement für Ackerbau in New York mit, dass ein grosser Bruchteil seiner Jungen während der Ferien auf dem Lande Beschäftigung suche. Das Schreiben wurde zu entsprechender Kenntnis genommen, und bald folgten 160 Arbeitsangebote. Gross war die Freude der Knaben, die so ihre Ferien auf dem Lande verbringen durften. Nun hat sich eine Organisation gebildet, 2500 Mann stark, und zwar alle Schüler

der öffentlichen Schulen von New York, die sich als Arbeiter auf den Farmen verdingen wollen. Das Gefühl „Zur Natur zurück“ scheint doch tiefer in den Menschen zu nisten, als viele zugeben möchten. Es ist die Absicht des Herrn Weaver, diese Organisation auch auf andere Städte auszudehnen. Menschenfreunde finden hier Gelegenheit zu fruchtbringender Tätigkeit. Es handelt sich nur darum, Gelder für den Transport der Knaben nach den mehr entlegenen Staaten aufzubringen. Der Westen bietet jedenfalls vollauf Gelegenheit für die Jungen, welche während des Sommers ein nützliches „out-of-door life“ führen möchten.

Professor Charles A. Beard von der Columbia Universität hat ein wahres Wort ausgesprochen, wenn er sagt: „Der grösste Fehler des amerikanischen Erziehungssystems ist, dass es wohl den Mut hat, neue Dinge aufzunehmen, nicht aber den Mut, alte auszumerken. Die Überbürdung des Curriculum kommt nicht so sehr von der Einführung neuer Fächer her, als von der Hartnäckigkeit, mit der veraltete Dinge beibehalten werden, deren Bewältigung nur einen Verlust an Zeit und Energie bezeichnet. Lehrer aller Gattungen können daraus eine Lehre ziehen.“

Budget der Stadt New York. Die Stadt New York hat im letzten Jahre 70,793,505 Dollars für Erziehungszwecke ausgegeben. Von dieser Summe wurden 47,000,000 für die Volksschule verwandt, 8,500,000 für Sekundärschulen und 15,000,000 für Colleges. Die Saläre der Lehrer betrugen 26,500,000 Dollars, eine Zunahme von 1,500,000 gegen das Vorjahr.

Ein Empfang bei Roosevelt. Dem „Western Teacher“ vom März entnehmen wir folgenden drastischen Artikel, der wohl aus der satirischen Feder des Herausgebers, S. Y. Gillan, stammt:

„Bei der letzten Zusammenkunft des

Departements der Superintendenten der National Educational Association bildete der sogenannte Empfang beim Präsidenten die einzige Unterbrechung in der Eintönigkeit des ödesten Programms, welches dem Departement seit Jahren geboten wurde. Den Lehrern wurde bekannt gemacht, dass der Präsident sie um 2.30 im Weissen Hause empfangen würde, und als gewissenhafte Schulmeister waren sie pünktlich zur Stunde da. Sie wurden nicht durch die Vordertüre eingelassen, sondern, zwölfhundert an der Zahl, in einem Korridor des Erdgeschosses wie in einer Schafthürde eingepfercht. Uniformierte Wachen mit den Manieren von „cow-punchers“ waren aufgestellt, um die Menge eingeeht zu halten. In dieser fürchterlichen Enge, wo keiner sich zu rühren vermochte, waren sie von 2.30 bis 3.20 eingeschlossen. Nach diesen fünfzig Minuten wurden sie endlich in den östlichen Raum zugelassen, das heisst so viele, als der Raum fassen konnte. Präsident Roosevelt bestieg ein kleines Podium und hielt einen Speech von ungefähr zwanzig Minuten. Das meiste, was er sagte, war richtig und wohl gesprochen, wenn auch etwas seicht. Gedruckt würde sich seine Rede mit der Prominenz des persönlichen Fürwortes wie ein Pfosten- und Bretterzaun ausnehmen, an welchem die Bretter herausgeschlagen wurden. Sein „Ich will, dass ihr dies und ich will, dass ihr das tut“ entlockte den Einsichtigen ein Lächeln über die harmlos-naive Art und Weise des Präsidenten, den königlichen Ton anzunehmen. Nachdem der Speech zu Ende war, wurde die Menge hinaus speditiert, und wenn irgend jemand, Dame oder Herr, einen Augenblick stehen blieb, um im Vorbeigehen ein schönes Gemälde zu bewundern, so waren die Wachen schnell bereit mit ihrem im Ton und Stil eines Cowboy gesprochenen: Get in there, get in there (Hier hinein!), und so wurde die Menge wohl innerhalb der gespannten Seile gehalten.“

O. B.